

„Wir erleben täglich, dass historische Symbole umgedeutet werden“

2014 gründeten 13 Münchner Einrichtungen den **Kompetenzverbund Historische Wissenschaften**. Ein Gespräch über Stärken und Schwächen Münchens, den digitalen Wandel und darüber, was Journalisten von Historikern lernen können.

Fragen **Jakob Wetzel** — Foto **Magdalena Jooss**

Die Geschichtswissenschaft in München hat eine lange Tradition. In der Exzellenzstrategie hatten Münchner Historiker und Vorgeschichtler aber zuletzt das Nachsehen. Was war da los?

Martin Schulze Wessel: Man muss dazu sagen, dass in der vorherigen Runde der Exzellenzinitiative zwei Münchner Projekte mit signifikantem geschichtswissenschaftlichem Anteil erfolgreich waren: eine Graduiertenschule zu alten Kulturen und eine zu Osteuropa-Studien, gemeinsam mit Regensburg. Und es gibt auch sichtbare Erfolge außerhalb der Exzellenzstrategie.

Die Exzellenzstrategie ist also gar nicht so aussagekräftig?

M. S. W.: Sie ist ein Indikator.

Bernhard Löffler: Ich würde den Standort München ungern nur am Erfolg bei der Exzellenzinitiative messen. Wir repräsentieren außeruniversitäre Forschungsinstitutionen. Und diese machen das be-

sondere Potential Münchens aus, auch von Regensburg aus gesehen. Diese Institute vernetzen die Wissenschaft, sie binden Forscherinnen und Forscher auch von außerhalb Münchens mit ein, anders funktioniert die Forschung gar nicht. Und die Institute forschen unabhängig von den Konjunkturen des Exzellenzwettbewerbs.

Martina Hartmann: Die außeruniversitären Institute haben dauerhafte Aufträge. Die Monumenta Germaniae Historica etwa haben seit 200 Jahren die Aufgabe, mittelalterliche Quellen kritisch herauszugeben. Natürlich setzen auch wir uns mit neuen Tendenzen und Strömungen in der Forschung auseinander und legen auch neue Editionsreihen auf, wie zuletzt die der Reiseberichte. Aber im Grunde sind wir von solchen Schwankungen relativ unabhängig. Und es gibt kaum eine Stadt mit so vielen außeruniversitären Institutionen wie München. Das ist unsere Stärke.

Wie schlägt sich München gegenüber Berlin? Dort sind Historiker näher dran an wichtigen zeithistorischen Archiven und an der Politik.

M. S. W.: Es gibt in München auch eine besondere Tradition. Die Kollegin Hartmann und der Kollege Löffler vertreten mit den Monumenta und der Historischen Kommission ja Einrichtungen, die an der Wiege der deutschen Geschichtswissenschaften stehen. Viele Institute hier haben mit Editionsarbeiten zu tun, also mit Grundlagenarbeit, auch das ist speziell. Zugleich ist München ein Zentrum für zeithistorische Forschung und gegenwartsbezogene geschichtliche Diskussionen.

Im Verbund Historische Wissenschaften München sind 13 außeruniversitäre Institute zusammengeschlossen.

M. S. W.: Dafür stehen zum Beispiel das Institut für Zeitgeschichte, aber auch das

Die außeruniversitäre
historische Forschung
ist eine Stärke Mün-
chens: Bernhard Löff-
ler, Martina Hartmann
und Martin Schulze
Wessel im Treppen-
haus der Bayerischen
Staatsbibliothek
(v. l. n. r.).



Collegium Carolinum, das einen starken Forschungsschwerpunkt in der Zeitgeschichte hat. Viele historische und auch gegenwartsorientierte Diskussionen finden im Historischen Kolleg mit seinen nationalen und internationalen Fellows statt. München ist daher mehr als nur Grundlagenarbeit.

B.L.: Aber diese gewachsenen Strukturen, die ein bestimmtes Grundverständnis an Grundlagenforschung etabliert haben, sind nicht selbstverständlich. Unbestritten ist, dass Berlin mit seiner Nähe zu Politik und Verbänden einen dynamischen Akzent hat. Aber wir sehen das nicht als Konkurrenzsituation.

M.H.: Es gibt im Übrigen viele Verbindungen. Das Institut für Zeitgeschichte arbeitet in München und Berlin. Die Monumenta haben Arbeitsstellen in anderen Städten, überwiegend angesiedelt an den Akademien.

Aber der Kompetenzverbund ist 2014 nicht zuletzt deshalb gegründet worden, um die Geschichtswissenschaften in München sichtbarer zu machen – auch gegenüber Berlin. Oder?

M.S.W.: Es ging zunächst um eine bessere Vernetzung. Vorher standen die einzelnen Institute zwar teilweise über ihre Kuratorien miteinander in Verbindung, es gab aber keine regelmäßigen Treffen. Dabei stehen viele außeruniversitäre Institute vor ähnlichen Herausforderungen, besonders im Bereich der Digitalisierung. Bei der Gründung ging es also auch um eine Digitalstrategie. Und letztlich ging es auch um die Strahlkraft, aber nicht im Wettbewerb mit anderen Zentren. Dass München ein hervorragendes Zentrum der Geschichtswissenschaft ist, daran hatte auch vorher niemand Zweifel.

M.H.: Dass es hier in München so viele Einrichtungen gibt, das war unter Kollegen natürlich bekannt, einer breiteren Öffentlichkeit aber nicht.

Macht sich der Kompetenzverbund denn bezahlt?

M.H.: Ja. Das beginnt schon damit, dass man sich gegenseitig austauscht – und wenn es nur um einen neuen Erlass zum Brandschutz oder um die Datenschutzgrundverordnung geht und um die Frage: Was macht ihr dazu? Wie geht ihr mit dem Problem um?

Das klingt so, als hätten Sie vorher kaum miteinander telefoniert.

M.H.: Eigentlich nicht. In früheren Jahren war das eher ein beziehungsloses Nebeneinander. Man kannte sich flüchtig, wusste aber wenig Bescheid über die Probleme, vor denen die einzelnen Institute standen. Dabei waren es oft die Probleme, die man selber auch hatte.

B.L.: Der Kompetenzverbund hat den Austausch und die Kooperation nicht neu erfunden. Aber er erleichtert ihn. Es gibt jetzt beispielsweise ein konkretes

„Es gibt kaum eine Stadt mit so vielen außeruniversitären Instituten wie München. Das ist unsere Stärke.“

gemeinsames Projekt, bei dem die Monumenta, die Historische Kommission und das Collegium Carolinum zusammenarbeiten. Ein solches Projekt wäre auch ohne den Kompetenzverbund möglich gewesen, aber der Verbund hat einen Impuls dazu gegeben.

Sie sprechen von dem Online-Editionsprojekt „Korrespondierende Wissenschaft“. Sie publizieren Briefwechsel von Wissenschaftlern und beleuchten damit die Geschichte und die Vorgeschichte Ihrer eigenen Institute. Da geht es sehr politisch zu; insofern passt das gut zum Motto des diesjährigen Historikertags: „Deutungskämpfe“.

M.S.W.: Ja, das ist sehr spannend. In unserem Fall, der Gesellschaft zur

Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, die 1891 gegründet wurde, geht es zum Beispiel auch darum, wie man sich zu dem nach dem Zerfall Österreich-Ungarns entstandenen neuen Staat Tschechoslowakei verhält. Ist man loyal?

B.L.: Für die Historische Kommission geht es um die Redaktion der Nationalbiographie „Neue Deutsche Biographie“ in der frühen Bundesrepublik. Da spielt die Politik eine wichtige Rolle. Wer wird ausgewählt, wie werden die Biogramme akzentuiert?

M.H.: Für die Monumenta ist das Projekt der erste Schritt in der Aufarbeitung ihrer Geschichte im Nationalsozialismus. Diese wollen wir intensiver untersuchen, und es zeichnet sich jetzt schon ab, dass es eben doch nicht so gewesen ist, wie man jahrelang immer gemeint hat.

Oder gehofft hat?

M.H.: Ja, oder gehofft hat. Es ist wie in anderen Einrichtungen auch: Die Nachkriegspräsidenten der MGH haben behauptet, das Institut sei immer unpolitisch gewesen und habe sich nur um die Wissenschaft gekümmert. Aber das ist nicht der Fall. Die Leiter der Einrichtung während des „Dritten Reiches“ hatten ihre Verbindungen ins Reichswissenschaftsministerium und haben sie genutzt. Das spiegelt sich auch im Programm. Ein Beispiel: Die Urkunden Heinrichs des Löwen wurden ediert, weil das damals eine historische Identifikationsfigur war, und die Ausgabe erhielt eine Finanzierung durch Heinrich Himmler.

Weil Heinrich der Löwe für die Nazis eine positive Figur war, anders als die transalpinen Kaiser?

M.H.: Ja. Übrigens wird die Edition vom Bayerischen Wissenschaftsministerium gefördert; insofern hat sich die Zusammenarbeit auch finanziell ausgezahlt.

B.L.: Außerdem ist das Projekt digital ausgerichtet: Die Korrespondenz wird über eine digitale Plattform herausgegeben. Damit sind spezifische Fragen verbunden. Ein digitales Produkt ist ja nie abgeschlossen wie ein Buch. Sie müssen es inhaltlich aktuell halten und dafür sorgen, dass es benutzbar bleibt und zum Beispiel auch Vernetzungsabfragen funktionieren. Gerade im digitalen Bereich

kann der Kompetenzverbund vielleicht die stärksten Synergien eröffnen. Vorausgesetzt, er wird entsprechend finanziert. Bislang bringen sich hauptsächlich die 13 beteiligten Institutionen ein. Dass für ein Projekt zusätzliches Geld fließt, ist die Ausnahme.

Die digitale Wende gilt als größte anstehende Herausforderung für die Geschichtswissenschaft. Wie steht München hier da?

B.L.: München hat mit der Bayerischen Staatsbibliothek und dem Leibniz-Rechenzentrum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften einen immensen Standortvorteil.

M.S.W.: Die digitale Revolution betrifft die Wissenschaft dreifach: Fachinformationsdienste müssen umgestaltet werden, Inhalte müssen digitalisiert werden, und auch die Forschung selbst muss digital werden. In den ersten beiden Bereichen sind wir gut dabei. Jetzt heißt es, Tools zu entwickeln, um digitale Analysen vorzunehmen. Da können wir von größeren Einrichtungen im Verbund lernen.

Die Historische Kommission hat die Kooperationen im Verbund auch genutzt, um eine Editorenschule zu organisieren.

B.L.: Hier reicht der Kompetenzverbund in die Lehre hinein, und wir versuchen, wissenschaftlichen Nachwuchs zu rekrutieren. Denn die Edition von Quellen wird an den Universitäten weniger stark berücksichtigt als etwa noch vor 30 Jahren. Gute Editorinnen und Editoren für die Reichstagsakten des Alten Reiches zu finden, ist eine echte Herausforderung.

Editoren auszubilden ist doch eine Kernaufgabe der Historischen Hilfswissenschaften.

M.H.: Das geht aber an den Universitäten zurück und ist auch in den Lehrplänen nicht mehr so vorgesehen. Weil es nur eine begrenzte Zahl von Stellen gibt, beschäftigen sich viele Studentinnen und Studenten gar nicht erst damit. Da sind diese Editoren-Sommerschulen auch eine Chance, um mit Nachwuchswissenschaftlern aus dem In- und Ausland in Kontakt zu treten.

B.L.: Dabei leben wir in Zeiten, in denen gezielt mit „Fake News“ operiert wird. Historiker dagegen beschäftigen sich mit



Den wissenschaftlichen Nachwuchs aus dem In- und Ausland zu fördern, etwa durch Editoren-Summer Schools, ist ein Ziel des Kompetenzverbundes Historische Wissenschaften München.

„Gerade im digitalen Bereich kann der Kompetenzverbund vielleicht die stärksten Synergien eröffnen.“

der Frage nach dem authentischen Text, betten ihn in seine Zusammenhänge ein, fragen nach seiner Wertung wie seiner Deutung und Instrumentalisierung.

M.S.W.: Die Frage von Leopold von Ranke, wie es eigentlich gewesen ist, verbindet uns in der Historischen Wissenschaft alle, und die ist sehr aktuell. Wir erleben täglich, dass historische Symbole umgedeutet werden. Wenn in der AfD das Wort „völkisch“ benutzt wird, braucht es beispielsweise Historiker, die darauf hinweisen, dass das Wort nicht einfach nur eine Adjektivbildung von „Volk“ ist. Es gibt keine Disziplin, die so stark mit dem Abgleich zwischen Aussagen und Objektivität zu tun hat wie die Geschichtswissenschaft.

Sollten mehr Journalistinnen und Journalisten diese Schule durchlaufen?

B.L.: Das würde bestimmt nicht schaden.

Was fehlt dem Standort München noch, was wünschen Sie sich?

M.S.W.: Ich würde mir mehr global-historische Kompetenz wünschen. Wir haben an der LMU jetzt ein Zentrum für Globalgeschichte, das ist ein großer Fortschritt. Es wäre aber wünschenswert, dass noch mehr historische Kompetenz für verschiedene Weltregionen nach

München kommt. Jeder Standort, der heute unter den Bedingungen der Globalisierung sprechfähig sein will und sich an globalen Maßstäben misst, wie Berkeley oder London, muss das leisten können.

Prof. Dr. Martina Hartmann

ist Präsidentin der Monumenta Historica Germaniae und Vorsitzende des Kompetenzverbundes Historische Wissenschaften München.

Prof. Dr. Bernhard Löffler

ist Sekretär der Historischen Kommission bei der BAdW und lehrt bayerische Geschichte an der Universität Regensburg.

Prof. Dr. Martin Schulze Wessel

leitet das Collegium Carolinum und lehrt Geschichte Ost- und Südosteuropas an der LMU München.

Jakob Wetzel

ist Journalist in der München-Redaktion der „Süddeutschen Zeitung“.
